

# Die Zukunft der Kirchengeschichte in der schlesischen Oberlausitz

von Thomas Koppehl

In einem Beitrag zum 100. Geburtstag von Simone Weil im deutschen Pfarrerblatt fand ich kürzlich einen Gedanken der jüdisch-deutschen Philosophin, der mich sehr berührte. Einen Tag bevor am 14. Juni 1940 deutsche Soldaten Paris einnahmen, verließ Simone Weil mit ihren Eltern die geliebte Stadt, um in die unbesetzte Zone zu gelangen. Angesichts des menschlichen Bedürfnisses in einem natürlichen und geistigen Milieu beheimatet zu sein, schreibt sie: „Die Verwurzelung ist vielleicht das wichtigste und meistverkannte Bedürfnis der menschlichen Seele. Ein menschliches Wesen hat eine Wurzel durch seine wirkliche, aktive und natürliche Teilhabe an einer Gemeinschaft, die gewisse Schätze der Vergangenheit und gewisse Ahnungen des Zukünftigen lebendig erhält“.<sup>1</sup> Was aber geschieht mit dieser Verwurzelung, wenn sich die Gemeinschaft, „die gewisse Schätze der Vergangenheit und gewisse Ahnungen des Zukünftigen lebendig erhält“, verändert, gar auseinandergerissen oder in neue Zusammenhänge gestellt wird.

Die Vereinigung von bisher selbständigen evangelischen Landeskirchen wie die der Schlesischen Oberlausitz und die von Berlin-Brandenburg ist für die davon betroffenen Menschen und Gemeinden eine vergleichsweise kleine Veränderung. Die drohende Entwurzelung steht in keinem Verhältnis zu dem, was Simone Weil auferlegt war, aber auch nicht zu dem, was viele Schlesier durch das Erleiden der Vertreibung auf sich nehmen mussten. Dennoch bedeutet auch die Vereinigung der beiden Kirchen einen Wandlungsprozess, der Identitätsängste weckt, vor neue, unbekannte Herausforderungen stellt und alte Herausforderungen dringlicher erscheinen lässt. Grundsätzlich, und das ist eine alte Herausforderung für alle Kirchen in Deutschland, ja in ganz Europa, haben wir gemeinsam mit der Frage zu ringen, wie wir den Auftrag der Kirche mit immer weniger Gemeindegliedern und daraus resultierend mit immer weniger Hauptamtlichen, die aber zugleich für immer größere Bereiche verantwortlich sind, erfüllen können. Wir befinden uns geradezu in einem Prozess der Neukonstitution von Kirche, in welchem die Eigenständigkeit der Gemeinden vor Ort so ge-

---

1 Erika Schweizer, Zum 100. Geburtstag von S. Weil, Wahrheit als Wagnis eines Lebens, Deutsches Pfarrerblatt 2/2009.

stärkt werden muss, dass das gemeindliche Leben spürbar weniger von Hauptamtlichen organisiert und initiiert wird.

Zu dieser Grundfrage unseres gegenwärtigen Kirche-seins ist dann die besondere Frage aufzuwerfen, wie wir das Eigene in die größere Kirche einbringen können. Was das Eigene ist, merkt man oft erst richtig und dann schmerzhaft, wenn man Selbständigkeit aufgegeben und sich mit anderen verbunden hat. Da wird erst recht die Frage nach dem Eigenen laut: Wer sind wir eigentlich? Was haben wir einzubringen? Was sollten wir auf keinen Fall aufgeben? Zur Beantwortung dieser Fragen bedarf es der geschichtlichen Erinnerung. Im Horizont dieser Fragen wird auch die Bedeutung der schlesischen Kirchengeschichte in der schlesischen Oberlausitz erkennbar. Ich möchte diesen Horizont noch erweitern und damit die Fragestellung verschärfen. Der Beitrag der schlesischen Kirchengeschichte besteht natürlich in der Pflege und Erinnerung regionaler Besonderheiten und Traditionen, aber darüber hinaus liegt in der Erinnerung an den Weg der schlesischen Kirche und ihrer Geschichte ein eigener unverzichtbarer Beitrag zum gegenwärtigen Kirche-sein in Deutschland und Europa.

Worin besteht diese Unverzichtbarkeit des eigenen Beitrags genau? Wesentliches dazu hat Bruder Dr. Schott in seinen Vortrag über sechzig Jahre schlesische Kirchengeschichte, den er 2005 im Theologischen Konvikt Berlin gehalten hat<sup>2</sup>, gesagt. Darin hat er die Arbeit des Vereins für schlesische Kirchengeschichte als Teil der Vertriebenenseelsorge charakterisiert<sup>3</sup>, die Zusammenarbeit mit verwandten Institutionen hervorgehoben<sup>4</sup> und auf sehr erleuchtende Weise den Neuanfang in der Beschäftigung mit dem schlesischen Erbe in der Oberlausitz nach 1989, die anfänglichen großen Erwartungen und die tiefe Ernüchterung danach<sup>5</sup>, geschildert. Im Zentrum seines Beitrags steht der zukunftsweisende Gedanke der „Erbengemeinschaft“<sup>6</sup>. Auf das schlesische Erbe sind bleibend und in besonderer Weise die aus ihrer Heimat Vertriebenen bezogen. Daneben gibt es die zunehmende Zahl derer, die sich als schlesische Polen der Geschichte Schlesiens verbunden wissen. Schließlich gibt es die schlesische Oberlausitz, die Regi-

---

2 Christian-Erdmann Schott, 1945 bis 2005. Sechzig Jahre schlesische Kirchengeschichte. Tendenzen – Perspektiven. Vortrag auf der Gemeinsamen Tagung der AG für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte und des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte e.V. vom 20.–22.Mai 2005 im Theologischen Konvikt in Berlin, in: JSKG 2007, S. 405–419.

3 Ebd., S. 407f.

4 Ebd., S. 409f.

5 Ebd., S. 411ff.

6 Ebd., S. 414ff.

on in Deutschland, die 200 Jahre zu Schlesien gehört und nach dem Krieg viele Vertriebene aufgenommen hat. Hierher hat die schlesische Kirchenleitung unter Bischof Hornig aus Breslau ihren Sitz verlegt, um zunächst für die gesamte Evangelische Kirche Schlesiens die Verantwortung zu übernehmen. Zweifellos war dies ein eigener, nicht zu unterschätzender Vorgang für die Stiftung von Kontinuität. Auf diesem Hintergrund würde die Vorstellung der „Erbengemeinschaft“ nach den Aussagen Schotts bedeuten, „dass das Land diesseits und jenseits der Oder, dass Schlesien zu einer Kernregion im Herzen Europas zusammenwächst – nicht durch Verschiebung, sondern durch Überwindung der Grenzen aus dem Geist einer gemeinsamen, zum Teil auch tief schmerzlich erlittenen Geschichte“<sup>7</sup>.

Als jemand, der noch relativ neu in der Region lebt und erst beginnt, sich mit dem ganzen Geflecht der historischen und organisatorischen Zusammenhänge auseinanderzusetzen, kann ich diese grundlegende und zukunftssträchtige Einschätzung nur unterstreichen. Ich will dies tun, indem ich eine Lektüre-Erfahrung aus meinem ersten Jahr in der schlesischen Oberlausitz weitergebe, die mich sehr beeindruckt hat und die m.E. zu der Frage nach dem unverzichtbaren Beitrag einer vom schlesischen Erbe geprägten Region am gegenwärtigen Kirche-sein sehr ergiebig ist. Auf Empfehlung von Dr. Meyer habe ich die Rundbriefe gelesen, die Bischof Ernst Hornig von 1946–50 an die Evangelische Kirche von Schlesien gesandt hat. Sie wurden 1994 von Dietmar Neß dankenswerterweise neu herausgegeben und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.<sup>8</sup> Diese in der großen Notzeit unseres Landes und unserer Kirche geschriebenen Rundbriefe habe ich als Trostbriefe gelesen, die uns in unseren viel kleineren Problemen und Herausforderungen doch erstaunlich realistisch und konkret Weisung und Hoffnung vermitteln. Sie verdeutlichen nach meiner Auffassung zugleich, worin ein eigener Beitrag der schlesischen Kirche und ihrer Geschichte zum Kirche-sein in unserer Zeit bestehen könnte.

In einer zusammenfassenden Passage richtet Bischof Hornig 1947 das Wort an die Gemeinden der Schlesischen Kirche: „Überschauen wir den Weg unserer Schlesischen Kirche, der ja ein Stück unseres Lebens und auch unser Weg ist, so stehen wir wirklich vor großen Wundern. Das erste Wunder war, dass diese unsere Kirche sich mitten aus der größten Katastrophe, die jemals über den deutschen Osten hereingebrochen ist, zu neuem Leben erhob und einen Wiederaufbau erlebte, der mehr als wunderbar

---

7 Ebd., S. 416.

8 Ernst Hornig, Rundbriefe aus der Evangelischen Kirche von Schlesien 1946–1950, Hg. v. Dietmar Neß, Sigmaringen 1994.

ist. Die Größe dieses Wunders wird uns erst jetzt rückschauend offenbar, wenn wir bedenken, dass keine andere Kirche östlich der Oder/Neißelinie sich in dieser Zeit noch einmal neu aufbauen und ein geschlossenes Kirchengebiet bilden konnte. ... Es sah alles nach Tod und Zusammenbruch aus, aber in der Kirche von Schlesien gab Christus Leben und Wiederaufbau. Dieses Leben war das zweite Wunder, das über uns kam, unverdient und unerwartet. Ströme göttlichen Lebens flossen im dünnen Lande. Es war ein Hunger und Durst nach Wort und Sakrament aufgebrochen in unseren schlesischen Gemeinden, dass die Verkündiger des Wortes Gottes staunend vor diesem Gotteswunder standen, und Gott gab ihnen große Freude zur Verkündigung seines Wortes und zur Spendung seiner Sakramente und gab seinen heiligen Geist dazu. Pfarrer und Gemeinden, Leseprediger und Älteste standen zwei Jahre lang vor diesem unerklärlichen und unbegreiflichen Wunder, dass Gottes Wort in Schlesien im Schwange ging wie ganz selten in der Geschichte unserer Kirche. Was hat unser Gott mit diesem Wunder für einen Gedanken gehabt? Sicherlich den, dass er wieder einmal der Kirche und der Welt zeigte, dass die Kirche von nichts anderem lebt als von seinem Wort und seinem Geist, und dass er noch heute auf dem Plane ist mit seinem Geist und Gaben. Das dritte Wunder war „die Kirche der Lektoren“. So hat man die Schlesische Kirche mit Recht genannt. Als die 250 Pfarrer, die in der Katastrophe und darüber hinaus ausgehalten hatten, seit März 1946 allmählich mit Teilen ihrer Gemeinden ausgesiedelt wurden, da hörten die Gemeinden nicht auf und da verstummte nicht die Predigt des Evangeliums. Da traten Männer und Frauen, berufen durch die Kirchenleitung, zu freiwilligem Dienst in den Gemeinden auf. ... Was will Gott durch diese Führung der Kirche anderes sagen, als dies: Die Erneuerung der Kirche kommt durch erneuerte Gemeinden, kommt nicht in einer „Pastorenkirche“, sondern in einer Kirche, in der die Gemeinde die Mitverantwortung für die Verkündigung des Wortes Gottes und den rechten Gebrach seiner Sakramente trägt. Wollen wir von diesen Wundern Gottes schweigen?“<sup>9</sup>

Dass dieses Wunder der Erfahrung authentischen Kirche-seins mitten im größten Leid und Elend nicht verschwiegen wird, darin sah der Bischof eine Aufgabe seiner Kirche, die sich nun zuerst einmal vor den Schwestern und Brüdern westlich der Neiße stellte. So schreibt er 1948: „Die Fragen nach der Zukunft hören nicht auf. Wir stehen vor den großen Aufgaben, die uns mit der Eigenart des Weges unserer Kirche vor die Füße gelegt

---

9 Ebd., S. 75f.

sind.“<sup>10</sup> Hornig denkt dabei zuerst an die Gemeinden, die noch östlich der Neiße leben. Doch dann fährt er fort: „Vor uns steht die weitere Aufgabe, unserem Kirchengebiet westlich der Neiße, allen Gemeinden Gelegenheit und Möglichkeit zu geben, teilzuhaben an dem neuen Leben, das vom Kirchenkampf her und noch mehr seit der Katastrophe in unserer Schlesi-schen Kirche, wie hier und da in der Evangelischen Kirche in Deutschland aufgebrochen ist.“<sup>11</sup> Der Bischof versucht diese Aufgabe anzugehen, indem er von seinen Besuchsreisen berichtet und also die erlebte Wirklichkeit der Erinnerung seiner Kirche zugänglich macht. Zusammen mit den Dekanen von Mittel- und Niederschlesien, Bunzel und Schmauch, hatte er in den Jahren 1946 und 1947 mehrere solcher Reisen unternommen. Er schreibt: „Bei unseren Besuchsreisen in Schweidnitz, Waldenburg und Warmbrunn, Liegnitz, Jauer und Bolkenhain, Strehlen, Frankenstein, Neurode und Wünschelburg sahen wir überall eine überraschend große Gemeinde, die das Wort mit Freuden aufnahm. Unsere Gemeinden wussten wieder etwas davon, worin unser Christenleben besteht: im dauernden Bitten und Empfangen, im Warten auf das Wort und im Begegnen mit ihm, im Mangel an Trost und im Erfülltwerden damit, im Armsein an der Kraft des Geistes und im Reichwerden dadurch.“<sup>12</sup> Man wagt sich kaum, diese Worte zu zitieren, weil wir es uns längst abgewöhnt haben, in dieser Weise von den Großtaten Gottes zu sprechen. Wir verharren meist dabei, das Leiden und unser eigenes Mitgefühl für die Opfer des Unrechts auszudrücken und in unseren Worten groß sein zu lassen. Aber darin sah Hornig geradezu seine Aufgabe, angesichts all der Not Zeugnis abzulegen, von dem, was er Gott tun sah.

So schreibt er vom Zustand der Gemeinden: „Es war auch größtenteils keine Bitterkeit bei unseren Gemeindegliedern über das schwere Geschick, das unsere Heimat und sie selbst getroffen hatten. Im Gegenteil! Sie standen offen für die Verkündigung des Gerichtes Gottes, das mit diesem Zusammenbruch über unser Volk und damit über uns alle gekommen war. Als die Schulderklärung von Stuttgart vom Herbst 1945 in unserer Schlesi-schen Kirche östlich der Neisse bekannt wurde, hörten wir dort nirgends einen Widerspruch dagegen. Man sah in unseren Gemeinden in all dem Jammer und Elend, die über unser Volk und zumal über den Osten Deutschlands hereingebrochen waren, das gerechte Gericht Gottes, seine Antwort auf unser aller Unglauben und Ungehorsam. Und selbst dann,

---

10 Ebd., S. 109.

11 Ebd., S. 110.

12 Ebd., S. 120.

wenn unseren Gemeindegliedern unter fremder Besatzung der Geist der Vergeltung begegnete, begehrten sie nicht auf, sondern sahen darin die Frucht dessen, was von deutscher Seite als Unrecht und Gewalttat ausgesät worden war. Ja, es erfasste hier und da Christenmenschen das Erbarmen mit denen, die vom Geist der Vergeltung und des Völkerhasses erfüllt waren.“<sup>13</sup> Man kann sich natürlich vorstellen, dass hier manch einer Einspruch erheben möchte, um andersartige Erfahrungen und Geschichten dagegen zu stellen. Dennoch höre ich aus den Worten des Bischofs auch eine große Treue zur geschichtlichen Wahrhaftigkeit. Wird in seinen Worten nicht ein Zug der schlesischen Kirche und ihrer Geschichte greifbar, die in den Darstellungen Verfolgungszeiten und der Gegenreformation immer wieder begegnet? Es ist eine Kirche, die geduldig Leiden auf sich nimmt, eine Kirche des Martyriums, die gerade in tiefster Bedrängnis nicht aufhören kann von den Wundern Gottes zu reden, die an ihr geschehen.

Davon müssen wir reden, so denke ich: in diese Geschichte müssen wir uns hineinstellen, wenn wir den Menschen unserer Zeit, in unserer Region, deren Herz von Atheismus, Säkularismus und Materialismus verengt ist, glaubwürdig erklären wollen, was Kirche ist. Davon sollten wir reden, wenn wir die Zuversicht und Selbständigkeit unserer Gemeinden stärken wollen. Die wunderbare Nüchternheit des Glaubens, in welcher die eigene Situation als unter dem Gericht Gottes stehend verstanden und zugleich die helfende Hand Gottes erlebt und ergriffen wird, das ist es wert erinnert, in den Gemeinden erzählt und kirchengeschichtlich aufgearbeitet und aufbereitet zu werden. Das ist unser Beitrag zum gegenwärtigen Kirche-sein, das kann auch die Grundlage sein, in der die Erbgemeinschaft ihren Austausch und ihre gemeinsame Verantwortung für das schlesische Erbe fruchtbar entfalten kann.

Wie konkret und hilfreich der Verfasser der Rundschreiben angesichts der allseits knappen Ressourcen Vorschläge zu machen weiß, zeigt folgendes Zitat:

Als die wichtigste Aufgabe, die für die Zukunft vor mir steht, betrachte ich es, für die geistliche Erneuerung unserer Schlesischen Kirche zu beten und zu arbeiten. Daher habe ich an die Pfarrer unseres Kirchengebietes im Einvernehmen mit unserer Kirchenleitung einen Ruf gerichtet, in ihren Gemeinden auf die Bildung einer Kerngemeinde bedacht zu sein. In diesem Aufruf wird zunächst empfohlen, eine regelmäßige wöchentliche Bibelstunde als Bibelbesprechstunde einzurichten. ... Am besten wird ein biblisches Buch im Zusammenhang behandelt. ... Es empfiehlt sich, schon beim Lesen die Gemein-

---

13 Ebd., S. 119f.

deglieder zu Worte kommen zu lassen, wobei ebenso wie bei der Besprechung die Freiwilligkeit walten soll. Es ist wichtig, dass nicht wir Pfarrer sogleich über den Text sprechen, sondern in gemeinsamer Arbeit versuchen, dass der Text zu uns allen spricht. ... Eine besondere Frucht solcher Bibelbetrachtung ist es, dass wir miteinander innerwerden, was uns an geistlichen Gütern und Gaben mangelt. Das führt die unter Gottes Wort versammelte Schar ins Gebet, dass Er unseren Mangel stille.“<sup>14</sup>

Die Konzentration auf das Wesentliche, das nicht viel Geld kostet, und die Zuversicht einer im Leid geläuterten Kirche, das ist es, was die Worte des Bischofs in unserer Situation des Wandels für mich so anziehend macht. Verwurzelung in einer Gemeinschaft, „die gewisse Schätze der Vergangenheit und gewisse Ahnungen des Zukünftigen lebendig erhält“<sup>15</sup>, hat für Bischof Hornig immer etwas mit der Beheimatung im Worte Gottes und dem Gebet füreinander zu tun. „Heiligt den Sonntag, lest täglich Gottes Wort und übt Euch darin, es in Eurem Leben und an Eurem Orte zu verwirklichen. Dann wird Euer Flüchtlingsgeschick einen Sinn haben und unserer Schlesischen Kirche allenthalben ein Segen sein! Wir wollen uns alle in täglicher Hausandacht und täglichem Gebet füreinander und für unsere ganze Kirche zusammenschließen.“<sup>16</sup>

Damit sind wir schon mitten in den praktischen Konsequenzen für das kirchliche Leben in der schlesischen Oberlausitz. Neben der wissenschaftlichen Aufarbeitung der schlesischen Kirchengeschichte sollte eine katechetische Aufarbeitung weiter gefördert werden, in der die Wunder Gottes und die Erfahrungen des Glaubens im Sinne einer Segensgeschichte besonders herausgestellt werden. So kann sie in der Verkündigung und im gemeindlichen Unterricht verwendet werden, um das kulturelle Gedächtnis zu beleben und das biblische Zeugnis in unserer Region geschichtlich zu verorten. Ein Netz von regelmäßigen Gelegenheiten und Veranstaltungen sollte weiter aufgebaut werden, um auf diese Weise das Erbe der schlesischen Kirche in unserer Region so weiterzugeben, dass die Gemeinden in dem gelebten Glauben der vergangenen Generationen ihre eigenen Wurzeln entdecken und bewahren.

---

14 Ebd., S. 103f.

15 Ebd., Anm. 1.

16 Ebd., S. 173.

### **Thomas Koppehl: Przyszłość badań nad historią Kościoła na terenie śląskich Górnych Łużyc**

Autor prezentowanego artykułu jest superintendentem okręgu kościelnego w Görlitz i 2010 r. wybrany został na Przewodniczącego Towarzystwa Śląskiej Historii Kościelnej. Na łamach swego artykułu ukazuje on na podstawie okólników biskupa Horniga, spisanych w okresie powojennym, jaką głęboka duszpasterska i teologiczna siła jest w nich ukryta, która również dla nas, w dzisiejszych czasach, może służyć przykładem i dawać asumpt do działania w wypełnianiu naszych codziennych zadań, szczególnie w regionie Górnych Łużyc, gdzie mamy do czynienia z finansowo uboższą ludnością i kościołami, które stale tracą swych wiernych.